

# *Eingewöhnung*

## *- Bindung*

## *- Feinfühligkeit*

**SEMINAR FÜR MITARBEITERINNEN IN TAGESBETREUUNGSEINRICHTUNGEN**

**Birgit Weixelbaum, BA**

A-3533 Friedersbach 114

Tel: 0664 39 15 549

[office@windmitherz.at](mailto:office@windmitherz.at)

[www.windmitherz.at](http://www.windmitherz.at)



## Kinder in Übergängen stärken - Transitionen als Chance wahrnehmen

(Schwerpunkt: Eintritt in die Krippe / den Kindergarten)

(Wilfried Griebel/Renate Niesel: Transitionen; Beltz Verlag)

Der Beginn und die Eingewöhnung in einen Kindergarten oder eine Kinderkrippe sind für alle Beteiligten (Kind, Eltern, PädagogInnen, Kinder der Gruppe, ...) ein Ereignis, das viele Veränderungen mit sich bringt und mit neuen Herausforderungen verbunden ist. Meist ist dieser Übergang in eine außerfamiliäre Betreuung die erste große Transition die ein Kind erfährt. Besonders gefordert in dieser sensiblen Phase sind die Kinder und deren Eltern. Nicht selten kommen sehr besorgte Eltern an den ersten Tagen in die Einrichtung, mit den eigenen Tränen kämpfend und den Überlegungen, ja alles richtig machen zu wollen, mit großen Sorgen und Bedenken, ob ihr Kind gut zurecht kommt und sich auch wohl fühlt. Andererseits wollen Eltern ihren Kindern diese Bildungschance ermöglichen. Oft sind Eltern aus privaten oder / und beruflichen Gründen gezwungen, ihr Kleinkind in eine Tageseinrichtung zu bringen.

„Der Eintritt in eine elementare Bildungseinrichtung ist häufig eine der ersten Transitionserfahrungen eines Kindes und stellt für die gesamte Familie eine Phase dar, die besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Die Bewältigung der Transition hängt von vielen individuellen Faktoren ab, wie etwa von der Familienstruktur, bisherigen Erfahrungen mit außerfamiliärer Betreuung oder vorangegangenen Übergängen sowie der Resilienz des Kindes. Eine individuelle Eingewöhnung nach einem qualitätsvollen Konzept liegt in der gemeinsamen Verantwortung von Familie und Bildungseinrichtung. Offenheit und Flexibilität beider Seiten sowie ein kontinuierlicher Austausch bestimmen maßgeblich das Gelingen der Transition.“ (Hrsg. Ämter der Landesregierungen der österreichischen Bundesländer, 2009, S. 32)

In der Reihe der Transitionen zwischen Familie und Bildungseinrichtungen haben besondere Bedeutung der erste Eintritt des Kindes in eine außerfamiliäre Einrichtung und der Eintritt in

die Schule. Weniger beachtet wurde bisher ein dazwischen liegender Wechsel von einer Krippe in einen Kindergarten; dieser soll aus der Sicht des Transitionsansatzes ebenfalls kurz gestreift werden.

Der erste Übergang von der Familie in die vorschulische Bildungseinrichtung ist zweifellos markant. Abhängig vom Alter des Kindes und vom Typ der Bildungseinrichtung kann es um die Aufnahme und Eingewöhnung eines unter-dreijährigen Kindes in die Krippe, eines Kindes im Alter von drei oder mehr Jahren in den Kindergarten oder des entsprechenden Kindes in eine Gruppe mit erweiterter Altersmischung gehen.

Die Transitionsforschung weiß aufgrund zahlreicher Forschungsergebnisse um die starken Emotionen (Unsicherheit, Angst, Trauer, Vorfreude, Neugier...), die in Übergangsprozessen (Kindergartenbeginn, Schuleintritt, ...) auftreten und spricht im Zusammenhang mit diesen Übergängen von der „**Chance in der Diskontinuität**“ und von einem „**Entwicklungsimpuls**“.

Transitionen im frühen Kindesalter werden auf Grund gesellschaftlicher Veränderungen immer häufiger Gegenstand pädagogischer Diskussionen und Reflexionen. Das wachsende pädagogische Interesse an frühkindlichen Transitionen liegt darin begründet, dass man davon ausgeht, dass eine erfolgreiche Übergangsbewältigung mit Kompetenzgewinn verbunden ist und sich dadurch die Wahrscheinlichkeit für das Gelingen des nächsten Überganges erhöht. Umgekehrt ist ein nicht gelungener Übergang möglicherweise für das Scheitern kommender Übergangssituationen verantwortlich. So belegen Studien Zusammenhänge zwischen der Bewältigung der Eintrittssituation in den Kindergarten und der späteren Eintrittssituation in die Schule.

Im Falle eines Überganges ist das Kind (oder der Erwachsene) immer mit einer Trennungssituation konfrontiert.

Nach dem Transitionsmodell (Griebel & Niesel, 2004a, S. 60ff.) verständigen sich alle Beteiligten darüber, was der Eintritt des Kindes in die Tageseinrichtung bedeutet, und konstruieren damit diesen Übergang. Die Gestaltung des Übergangs als prozessuales Geschehen sieht die Vorbereitung der Eingewöhnung, die Begleitung des Kindes seitens der primären Betreuungsperson, die sorgfältige Planung und Durchführung der ersten Trennungsphase und der emotionalen Sicherheit des Kindes über vorhersehbare Bring- und Holzeiten, Rituale und Übergangsobjekte vor. Das Zusammenwirken aller Akteure aus Familie und Einrichtung impliziert die Unterscheidung, dass Kind und Eltern den Übergang aktiv bewältigen, die Fachkraft jedoch nicht, sondern den Übergang der Familie moderiert. Auch die Kinder der Gruppe werden hier als Akteure gesehen, die den Übergang des neuen Gruppenmitglieds beeinflussen.

Da der Einbezug und die Beteiligung der Eltern sowohl als Unterstützer des Kindes als auch hinsichtlich ihres eigenen Übergangs hervorgehoben werden, sollen nun die Entwicklungsaufgaben für die Eltern in den Blick genommen werden.

### ***Individuelle Ebene***

Die Eltern müssen sich mit ihrer Identität als Eltern in einer Gesellschaft auseinandersetzen, deren weithin akzeptierten Normen eine Betreuung des kleinen Kindes außerhalb der Familie widerspricht. Entgegen einem häufigen Schuldgefühl müssen sie ein positives Selbstbild entwickeln und Kompetenzen als Eltern gewinnen. Zugleich ist dann, wenn sie erst kurze Zeit Eltern sind, der Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft möglicherweise noch nicht abgeschlossen. Sie haben es also vermehrt mit Unsicherheit zu tun. Zusammengenommen geht es um die Bewältigung starker Emotionen. Das muss eine pädagogische Unterstützung in Betracht ziehen.

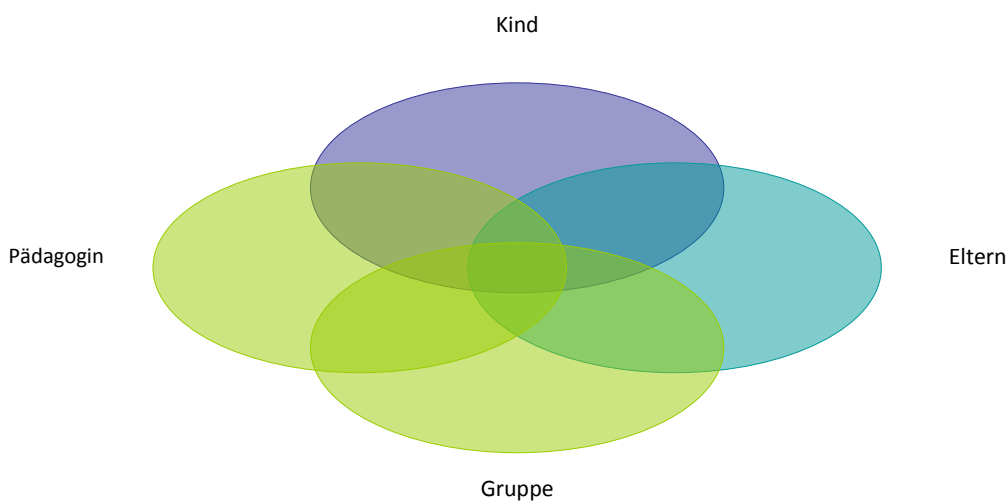
### ***Interaktionale Ebene***

Die Eltern müssen eine vertrauensvolle Beziehung zur Fachkraft aufbauen und gleichzeitig akzeptieren, dass die Beziehung ihres Kindes zu dieser Fachkraft eigenständig ist und keine Konkurrenz zu ihrer Eltern-Kind-Bindung bedeutet. In der Partnerschaft müssen die Rollen als Partnerin/ Partner und die Rolle als Mutter bzw. Vater integriert werden. Mit dem Eintritt in die Tageseinrichtung kommt die Rolle als Mutter bzw. Vater eines Krippenkindes hinzu. Austausch und freundschaftliche Beziehungen mit anderen Eltern in derselben Situation können hier eine wichtige Ressource zur Bewältigung werden. Konzeptionell muss diese Ressource genutzt und entsprechende Angebote für neue und erfahrene Eltern der Einrichtung sowie Begleitung durch die Fachkräfte vorgesehen sein.

### **Kontextuelle Ebene**

Anforderungen von Partnerschaft und Familie, von Erwerbstätigkeit und Tageseinrichtung müssen miteinander kombiniert und in Einklang gebracht werden. Dabei spielt nach wie vor eine Rolle, dass die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern unter drei Jahren noch nicht allgemein akzeptierten gesellschaftlichen Normen von Familie entspricht und daher unter Umständen gegenüber dem verwandtschaftlichen und sozialen Umfeld, einschließlich z.B. Kinderärzten und Beratungseinrichtungen, verteidigt werden muss.

### **Transitionen bedürfen der Berücksichtigung aller Akteure und deren Zusammenwirken**



**Das Transitionsmodell unterscheidet zwischen Personen, welche den Übergang aktiv bewältigen (Kind und seine Eltern), sowie den Personen, welche den Übergang pädagogisch moderieren (pädagogische Fachkräfte und auch die Kinder der Gruppe).**

**Das Kind** spielt von Beginn an eine aktive Rolle im Übergangsprozess.

**Beim Übergang in die Krippe** muss sich das Kind zeitweise von seiner Familie trennen. Es wird mit einer neuen Situation und/oder Umgebung konfrontiert und muss die damit verbundenen Anforderungen meistern. Dies ist ein Prozess, in dessen Verlauf es möglicherweise anders als gewöhnlich reagiert, weniger belastbar erscheint, empfindlicher ist, vielleicht auch aggressiv wird oder Formen auffälliger Verhaltensweisen wie etwa Rückzug oder Regression zeigt. Begleitung und Verständnis von allen Bezugspersonen sind dann besonders wichtig. Gelingt die Bewältigung, hat dies auf die gesamte Persönlichkeitsentwicklung Auswirkungen (**Bereicherung der Identität**).

Unterstützt wird das Kind im Übergangsprozess von seinen **Eltern**, welche diesen Übergang aber auch selbst für sich bewältigen müssen. Oftmals stehen die Ängste des Kindes mit Trennungsschwierigkeiten der Mutter in Verbindung und werden durch ihre Verunsicherung ausgelöst. (Das Kind beobachtet zunächst aufmerksam das Gesicht der Mutter und zeigt dann in der Regel eine ähnliche Reaktion.)

Die **PädagogInnen und – BetreuerInnen** begleiten diesen Übergangsprozess. Dies ist eine große Herausforderung, besonders dann, wenn mehrere Kinder unter drei Jahren aufgenommen werden sollen. Hier bedarf es innerhalb des Teams einer sehr guten Abstimmung, möglicherweise ist die Eingewöhnungsphase auch mit erhöhtem personellem Aufwand verbunden.

In manchen Fällen wird es sich bewähren, wenn die Neuanfänger gestaffelt in den Kindergarten kommen.

Für die Pädagoginnen gilt, die Signale des Kindes feinfühlig wahrzunehmen und zu interpretieren, mit dem Ziel, als Bindungsperson angemessen reagieren zu können. Eine Herausforderung sind dabei sehr verschlossene Kinder und „schwierige“ Kinder.

Vielfach sind es die **Kinder der Gruppe**(ebenfalls Moderator), die die ersten Kontakte zu den Neuen herstellen, während sich die Erwachsenen beobachtend zurückhalten.

Von besonderer Bedeutung ist die **Phase der Vorbereitung der Eingewöhnung**, welche die Pädagogin gemeinsam mit den Eltern umsetzt. Der **Dialog** zwischen Pädagogin und Eltern ist für beide unerlässlich, denn Informationsbedarf besteht auf beiden Seiten:

- die Eltern wollen über die Einrichtung und die Arbeitsweise der Institution informiert werden, reden über eigene pädagogische Vorstellungen, Ängste und auch Sorgen
- die Kindergartenpädagogin braucht ihrerseits Informationen über die Vorlieben und Stärken des Kindes, um sich während des Einstiegs nicht bloß an Altersnormen, sondern an den individuellen Bedürfnissen des einzelnen Kindes orientieren zu können.

Schon bei diesem Gespräch werden klare Absprachen für die konkrete Eingewöhnungszeit getroffen.

**Sinnvolle Maßnahmen zur Stressreduzierung in Transitionen:**

- Eingewöhnungskonzept geprägt von Gesprächen und Beobachtungen
- Schnuppertage
- Patenschaften zwischen Kindern

***Während der Übergangszeit ist es wichtig, dem Kind die Bewältigung der Situation zuzutrauen und es auf seinem individuellen Weg zu bestärken.***

Wir können den Kindern oft mehr zutrauen als dies auf den ersten Blick möglich scheint. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die Kenntnis von der **Dialog- und Gruppenfähigkeit des Kindes** und seinen angeborenen **Selbstbehauptungs- und Autonomiebestrebungen**.

Trennungsängste und schwierige Trennungssituationen sollen aber - insbesondere bei Kindern, deren Autonomiebestrebungen bislang nicht gefördert wurden - nicht unterbewertet werden.

Jedes Kind zeigt in einer Übergangssituation ein individuelles Verhalten und ein Bedürfnis, die Situation selbst zu gestalten, eigene Aktivitäten zu entwickeln oder den Weg in die neue Gruppe allein zu finden. Das Alter eines Kindes hat keinerlei Einfluss auf die „Leichtigkeit“ der Eingewöhnung.

Es ist notwendig, die **Signale des Kindes**, mit denen es Wünsche und Bedürfnisse zum Ausdruck bringt, immer wieder zu beobachten und verstehen zu lernen, um dann entscheiden zu können, inwieweit Hilfestellung nötig ist.

Pädagoginnen sollten immer bewusst mit den starken Gefühlen, die den Prozess des Überganges begleiten, umgehen, diese in jedem Fall akzeptieren und nicht als Störung bewerten.

**Wichtig:**

- Atmosphäre schaffen, in der sich Kinder angenommen und aufgehoben fühlen
- mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen begleiten
- Hilfe und Unterstützung bieten, ohne den Kindern „alles abzunehmen“

**In den ersten Wochen durchläuft das Kind meist verschiedene Phasen:**

1. Orientierungsphase (Kd. wartet ab, beobachtet aus der Ferne, knüpft kaum Kontakte)
2. Durchsetzungskrise (startet erste Kontaktversuche, ringt um soziales Ansehen – Konflikte)
3. Besondere Maßnahmen (Festigung der Rolle, sucht Anschluss an beliebte Kd., passt sich an)
4. Alltag kehrt ein (kennt die Regeln, Position ist geklärt – wird ruhiger, ausgeglichener)

Das Kind spielt von Beginn an eine aktive Rolle im Übergangsprozess.

Beim Übergang in den Kindergarten muss sich das Kind zeitweise von seiner Familie trennen. Es wird mit einer neuen Situation und/oder Umgebung konfrontiert und muss die damit verbundenen Anforderungen meistern. Dies ist ein Prozess, in dessen Verlauf es möglicherweise anders als gewöhnlich reagiert, weniger belastbar erscheint, empfindlicher ist, vielleicht auch aggressiv wird oder Formen auffälliger Verhaltensweisen wie etwa Rückzug oder Regression zeigt. Begleitung und Verständnis von allen Bezugspersonen sind dann besonders wichtig. Gelingt die Bewältigung, hat dies auf die gesamte Persönlichkeitsentwicklung Auswirkungen (Bereicherung der Identität). Gerade bei sehr jungen Kindern ist es aber so, „dass der Eintritt in eine Kindertagesstätte von vielen Kindern als belastend erlebt wird, dies aber nicht durch Weinen zum Ausdruck gebracht wird“ (Ahnert et al. 2004, zit.n. Fürstaller, Funder, & Datler, 1 / 2011).

Folgt man den Ausführungen von Fürstaller, Funder und Datler (1 / 2011) nach den Untersuchungen der WiKi-Studie (Wiener Kinderkrippenstudie 2007 - 2012) so ist eine erfolgreiche Eingewöhnung nicht erfolgt, wenn die Tränen der Kinder versiegen. Für sie ist es weit mehr als das:

*„Eingewöhnung in die Kinderkrippe kann als gelungen angesehen werden, wenn Kleinkinder in den Situationen der Trennung und des Getrenntseins von ihren primären Bezugspersonen nur mehr in geringem Ausmaß mit negativen Gefühlen zu kämpfen haben und wenn es ihnen zugleich gelingt, den neuen Erfahrungsraum Kinderkrippe als angenehm oder gar lustvoll zu erleben.“*



Weiters schreiben die Autoren:

*„Eingewöhnung kann als gelungen angesehen werden, wenn die Kinder den Menschen und Gegenständen, die sie in der Einrichtung vorfinden, Interesse entgegenbringen und damit befasst sind, das, was sie in der Krippe vorfinden, konzentriert wahrzunehmen, mitzuverfolgen, zu verstehen und explorierend zu erkunden.“*

*„Eingewöhnung kann dann als gelungen angesehen werden, wenn es Kleinkindern gelingt, mit anderen Kindern und Erwachsenen in dynamische soziale Austauschprozesse zu treten“ (Fürstaller, Funder, Datler, 1 / 2011, S. 24 f).*

Während der Übergangszeit ist es wichtig, dem Kind die Bewältigung der Situation zuzutrauen und es auf seinem individuellen Weg zu bestärken. Kinder und auch deren Eltern brauchen das Gefühl angenommen und aufgenommen zu sein. Für uns als PädagogInnen ist es wichtig, eine wertschätzende und einfühlsame Haltung anzunehmen, und den Eltern viel Empathie im Gespräch entgegen zu bringen, mit dem Bewusstsein, dass dieser Wechsel für die Eltern vielleicht der erste Übergang in außerhäusliche Betreuung darstellt. Von Eltern und Kindern sollte auf keinen Fall verlangt werden, ihre Gefühle zu unterdrücken oder zu verbergen. Eingewöhnungsprozesse sind von Kind zu Kind, von Familie zu Familie unterschiedlich lang und immer individuell zu beleuchten.

Im Besonderen sind die PädagogInnen gefordert und aufgerufen, jedes Kind und jede Familie in deren persönlichen Prozess zu begleiten. Dafür braucht es PädagogInnen und ein ganzes Team, die eine umfangreiche Aus- und Weiterbildung haben, die über spezifische Kompetenzen verfügen, um die Familien in diesem Entwicklungsgang bestmöglich begleiten zu können.

Leider jedoch können in der herkömmlichen Ausbildung zur Kindergartenpädagogin diese besonders relevanten Inhalte nur oberflächlich gestreift und angerissen werden. Zu einer überwiegend reflektierten Haltung kann es erst in einer ganz persönlichen Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln und den eigenen Gefühlen kommen.

*„Eine familien- und entwicklungsangemessene Gestaltung der ersten Transition von Familien stellt an die pädagogischen Fachkräfte hohe Anforderungen. Sie brauchen Kenntnisse über die fachlichen Grundlagen von Eingewöhnungsmodellen (Bindungstheorie, Stresstheorie, Temperamentsforschung), Basiswissen zur Transitionsforschung bezüglich der Anforderungen, die Kinder und Eltern bewältigen müssen. Das ist nicht zuletzt nötig, um in der Kommunikation über die Bedeutung der Übergangsgestaltung mit Eltern, Trägern und Kolleginnen etc. fachlich überzeugen zu können. Die Transitionsgestaltung muss als Aufgabe des gesamten Teams verstanden werden [...]“ (Griebel, Niesel, 2013, S. 113).*

## Der Übergang in die Tageseinrichtung für Kinder unter drei Jahren - Krippe

Relativ hohe fachliche Standards bezüglich Theorie und Durchführung gelten bei der Eingewöhnung nach dem Berliner Krippenmodell. Dieses Modell basiert auf der Bindungstheorie. Ein weiteres gängiges Modell ist das Münchner eingewöhnungsmodell.

## Das Berliner Modell - INFANS Modell zur Eingewöhnung

Aufgrund mehrerer Forschungsprojekte in den 80 und 90er Jahren, entwickelten Laewen, Andres und Hèdevàri (2003) das sehr bekannte „Berliner Eingewöhnungsmodell“. Das Team des INFANS- Institutes in Berlin stützte sich dabei auf die Bindungstheorie von John Bowlby

Konzeptionell wird ein Beziehungsdreieck zwischen Kind, dessen vertrauter familialer Bezugsperson (Elternteil) und Fachkraft zugrunde gelegt. Für die erfolgreiche Bewältigung der Eingewöhnung werden die Eltern aktiv eingebunden. In den ersten Tagen hält sich das Kind in Gegenwart der vertrauten Bindungsperson (d.h. Elternteil) nur für kurze Dauer, die allmählich gesteigert wird, in der Einrichtung auf. In Begleitung der Eltern bzw. eines Elternteils gewöhnt sich das Kleinkind in einem längerfristigen Prozess an die neue Umgebung und an die neuen Personen: die Fachkraft als prospektive Vertrauen gebende Bindungsperson und die anderen Kinder und Fachkräfte. Für diese Eingewöhnungszeit ist eine bestimmte Fachkraft konstant für das Kind verfügbar. Am Verhalten des Kindes und seinen Äußerungen von Zufriedenheit und Überforderung orientieren sich Aufnahme und Dauer von Kontakten.

Der Eingewöhnungsprozess endet, wenn das Kind eine sichere Bindungsbeziehung zur Fachkraft aufgebaut hat und diese ihm als sichere Basis für die Erkundung der neuen Umgebung dienen kann. Vergleiche zeigten unterschiedliche Verläufe unter günstigen und ungünstigen Bedingungen im Sinne des Eingewöhnungsmodells (Laewen et al., 2000a).

Die fünf Stufen des Vorgehens:

1. Phase 1:

Information der Eltern vor der Eingewöhnung über deren Ablauf und die Notwendigkeit des Beiseins

2. Phase 2:

dreitägige Grundphase in der die Bezugsperson mit dem Kind in der Gruppe bleibt

3. Phase 3:

erster Trennungsversuch von der/dem Mutter/Vater > je nach Verlauf der Trennung, folgt eine vorläufige Entscheidung über die Dauer der Eingewöhnung. Lässt sich das Kind innerhalb kurzer Zeit von der Pädagogin beruhigen ist dies ein gutes Zeichen, weint es jedoch oder zieht sich zurück, wird die Trennung abgebrochen.

4. Phase 4:

die Stabilisierungsphase, in der die Pädagogin immer mehr die Versorgung übernimmt und als Spielpartner fungiert. In dieser Phase sind die Eltern stets erreichbar. Es entsteht ein Abschiedsritual.

5. Phase 5:

Schlussphase hat das Kind die Pädagogin als sichere Basis akzeptiert und lässt sich von ihr beruhigen.

(vgl. Laewen et al. 2003: 49ff.)

## Das Berliner Eingewöhnungsmodell

<u>Grundphase</u> (3 Tage)	<u>1. Trennungsversuch</u> (4. Tag, wenn es ein Montag ist, erst am 5. Tag)	<u>Stabilisierungsphase</u>	<u>Schlussphase</u>
<p>Bezugsperson (BP) kommt mit dem Kind in die Kita; bleibt ca. 1 Stunde zusammen mit dem Kind im Gruppenraum</p> <p><b>BP:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- eher passiv</li> <li>- Kind nicht drängen</li> <li>- immer akzeptieren, wenn Kind Nähe sucht</li> <li>- „sicherer Hafen“ für das Kind sein</li> <li>- möglichst nicht lesen, stricken, etc.</li> </ul> <p><b>Erzieherin:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- vorsichtige Kontaktaufnahme mit dem Kind (Spielangebote)</li> <li>- beobachtet das Verhalten zwischen BP und Kind</li> </ul> <p><b>KEIN TRENNUNGSVERSUCH !!!</b></p>	<p>BP kommt mit dem Kind in die Kita, verabschiedet sich kurz darauf und lässt das Kind mit der Erzieherin alleine im Gruppenraum.</p> <p><b>Ziel:</b> vorläufige Entscheidung über die Dauer der Eingewöhnungsphase</p> <p><b>Kind:</b></p> <p>Reaktion auf den Trennungsversuch ist der Maßstab für den weiteren Verlauf der Eingewöhnung</p> <p><u>Reaktionen des Kindes:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- gleichmütig, weiterhin interessiert</li> <li>- wenig suchende Blicke nach der BP</li> <li>- Kind versucht selbst mit der Belastungssituation fertig zu werden</li> <li>- weint anfangs und lässt sich von der Erzieherin beruhigen</li> <li>→ Trennungsdauer ca. 30 Minuten</li> <li>→ dies spricht für eine kürzere Eingewöhnung von ca. 6 Tagen</li> </ul> <p><b>ODER:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Kind ist verstört und verunsichert (erstarrte Körperhaltung)</li> <li>- häufige suchende Blicke nach der BP</li> <li>- Kind lässt sich von der Erzieherin nicht beruhigen</li> <li>→ BP kehrt sofort zurück</li> <li>→ dies spricht für eine längere Eingewöhnung von ca. 2 bis 3 Wochen</li> </ul>	<p>Erzieherin versucht, die Aufgaben der BP zu übernehmen</p> <p><b>BP:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- in der Nähe</li> <li>- überlässt es der Erzieherin, als Erste auf die Signale des Kindes zu reagieren</li> </ul> <p><b>Erzieherin:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- füttern</li> <li>- wickeln</li> <li>- Spielpartner</li> </ul> <p>Nur wenn das Kind am 4.Tag gelassen auf die Trennung reagiert, kann die Trennungszeit am 5. und 6. Tag ausgedehnt werden.</p> <p>Ist das Kind am 4. Tag untröstlich und verlangt nach der BP, sollte die Mutter am 5. und 6. Tag noch am Gruppengeschehen teilnehmen. Ein erneuter Trennungsversuch sollte erst ab dem 7. Tag unternommen werden.</p>	<p>Die <b>BP</b> ist nicht mehr in der Kita, kann aber jederzeit erreicht werden.</p> <p><i>Wichtig:</i> Abschiedsritual</p> <p>Akzeptiert das <b>Kind</b> die Erzieherin als „sicheren Hafen“, kann die elternbegleitete Eingewöhnungsphase beendet werden.</p> <p>Im besten Falle sollte das Kind die Kita anfänglich nur halbtags besuchen.</p> <p>Es muss darauf geachtet werden, dass die Erzieherin, die als „sicherer Hafen“ gilt, anwesend ist.</p>

Hinweis: Das Modell wurde von den Autoren für unter Dreijährige konzipiert. Das Schaubild „Das Berliner Eingewöhnungsmodell“ wurde in Anlehnung an INFANS 1990 gestaltet.

Abb.: Berliner Eingewöhnungsmodell (Bauer et al. 2008:5).

## Das Münchner Modell

Das Münchner Eingewöhnungsmodell wurde unter der Leitung von Prof. E. Kuno Beller in München ausgehend von seinen Studien entwickelt.

Beller (2002) entwickelt dieses Modell weiter, in dem er das Kind nicht als hilflos gegenüber Trennungsangst und als passives Objekt der Eingewöhnungsmaßnahmen der Erwachsenen definiert. Er kritisiert, dass hinter diesem Modell eine Vorstellung von außerfamiliärer Betreuung als Risiko für eine ungestörte kindliche Entwicklung und damit eine idealisierte Vorstellung von Mutter und Familie stehen könnte. Dem setzt er eine Vorstellung vom Kind als eigenaktives Wesen entgegen. Zur Unterstützung der aktiven Auseinandersetzung von Kind, Elternteil und Fachkraft mit Stress, der über Bewältigung von Veränderungen entsteht, setzt er auf Stress reduzierende Maßnahmen und Unterstützungssysteme für alle Beteiligten, also auch für die Eltern und die Fachkräfte. Für das Kind betont er die Bedeutung der anderen Kinder in der Gruppe.

Trotz prägnanter Unterschiede, weist das Modell Ähnlichkeiten mit dem Berliner Modell auf.

- Kind ist ein kompetentes, individuelles Subjekt, welches auch die Eingewöhnung gemeinsam mit anderen aktiv mitgestaltet
- 3 Phasen: Kennenlernen – Sicherheit – Vertrauen
- im Alltag der Kindertageseinrichtung und unter Einbezug der gesamten Gruppe findet die Eingewöhnung statt
- Trennungsschwierigkeiten der Eltern, wird mit Geduld begegnet
- Trennungszeitpunkt wird auch von den Eltern aktiv mitbestimmt
- Durch Begleitung sollen Bezugspersonen mit Trennungsangst Sicherheit gewinnen.
- Die Eingewöhnungszeit, wird auch bei Kindern die sich schnell von Eltern trennen, im Gegensatz zum Berliner Modell, nicht verkürzt. (vgl. Haug-Schnabel, Bensel 2014: 37f., Winner 2015:2ff.)

Diese Modelle geben Anhaltspunkte, wie Eingewöhnung gelingen kann – es braucht aber immer die dem jeweiligen Standort entsprechende Auseinandersetzung mit diesem brisanten Thema und eine Findung eines eigenen Konzeptes, damit Eingewöhnung für alle Beteiligten gut gelingen kann.

## Übergang von der Krippe in den Kindergarten

In der Praxis begegnen Erzieherinnen starken Sorgen und Befürchtungen von Eltern, deren Kind aus der Krippe in einen Kindergarten wechseln soll. Diese Sorgen erscheinen den Fachkräften auf den ersten Blick unbegründet, denn schließlich gelten Gruppenerfahrung und die Erfahrung, dass außer den familialen Bezugspersonen auch andere erwachsene Bezugspersonen das Kind betreut haben, - wenn keine traumatischen Erfahrungen gemacht wurden - als günstige Voraussetzung für eine problemlose Eingewöhnung in den Kindergarten.

Erst ein näherer Blick auf diesen Wechsel unter dem Gesichtspunkt des Übergangs entschlüsselt den scheinbaren Widerspruch (vgl. Griebel & Niesel, 2004a): Im Eingewöhnungsmodell ist dem Aufbau von Bindungsbeziehungen zwischen Kind und der Fachkraft bzw. einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Fachkraft und Eltern viel Aufmerksamkeit gewidmet. Die Vorbereitung auf Veränderungen in den Beziehungen, speziell die Verabschiedung und die Vorbereitung auf Neues, ist demgegenüber konzeptionell weniger vorgesehen. Einer vertrauten und übersichtlichen Welt in der Krippe mit engen Beziehungen zwischen Kindern, Eltern und Fachkräften gegenüber erscheint eine neue Lebensumwelt mit unklaren Anforderungen und unklaren Beziehungsstrukturen. Es besteht die Sorge, dass bereits Gelerntes entwertet wird, d.h. dass die Kompetenzen der Krippenkinder in der neuen Umgebung nicht wertgeschätzt werden und sie gewissermaßen zurückgestuft werden als Neulinge. Das heißt, dass der Eintritt in den Kindergarten und die Integration in die Gruppe als Gestaltung eines Übergangs ebenfalls nicht der Situation und den Vorerfahrungen dieser Kinder angemessen erscheinen kann. Besonders stark betroffen äußern sich Eltern, die pädagogisch in die Krippe sehr eng einbezogen sind und nun befürchten, nicht in gleicher Weise im Kindergarten beteiligt zu sein.

## Praktische Überlegungen zum Einstieg in die Krippe / TBE

- Einschreibung - Erstgespräch
- „Schnuppertag“ – Besuchstag in der Gruppe
- Brief an das neue Kind
- Elterninformationsabend zum Einstieg in die Einrichtung
- Willkommensgeschenk zu Beginn
- „Sanfter Einstieg“ – schrittweise Eingewöhnung



Empfehlenswerte Broschüren:

- Broschüre NÖ Landeskinderergärten „Mein Kind kommt in den Kindergarten“
- Folder Leitfaden zur Eingewöhnung junger Kinder in den Kindergarten St. Nikolaus-Kindertagesheimstiftung, Wien

Quellen:

Ainsworth, M.D.S., Blehar, M.C., Waters, E. & Wall, S. (1978). Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation. Hillsdale: Erlbaum

Beller, K. (2002). Eingewöhnung in die Krippe. Ein Modell zur Unterstützung der aktiven Auseinandersetzung aller Beteiligten mit Veränderungsstress. *Frühe Kindheit*, 5, 2, S. 9-14.

Bowlby, J. (1975). Bindung. München: Kindler.

Griebel, W. & Niesel, R. (2004a). Transitionen. Fähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Veränderungen erfolgreich zu bewältigen. Weinheim: Beltz.

Fürstaller Maria, Funder Antonia, Datler Wölfried (1 / 2011). Wenn Tränen versiegen, doch Kummer bleibt. *frühe Kindheit*, S. 20 - 26.

Griebel Wilfried, Niesel Renate (2013). *Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern*. Berlin: Cornelsen Schulverlage GmbH. 2. Auflage.

Viernickel, S. & Lee, H.-J. (2004). Beginn der Kindergartenzeit. In: E. Schumacher (Hrsg.). 'Übergänge' in Bildung und Ausbildung - pädagogische, subjektive und gesellschaftliche Relevanzen (S. 69-88). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Hrsg. Ämter der Landesregierungen der österreichischen Bundesländer. (August 2009). *Bundesministerium für Bildung und Frauen*. Abgerufen am 7. 2 2015 von BildungsRahmenPlan für elementare Bildungseinrichtungen in Ö: [https://www.bmbf.gv.at/ministerium/vp/2009/bildungsrahmenplan\\_18698.pdf?4dtiae](https://www.bmbf.gv.at/ministerium/vp/2009/bildungsrahmenplan_18698.pdf?4dtiae).

## Bindung schafft Vertrauen

Wenn ein Baby schreit, macht es das nicht um die Eltern zu ärgern oder seinen Willen durchzusetzen. Es schreit- vorausgesetzt, es ist gesund und hat keine Schmerzen- weil es gefüttert werden will und weil es Nähe, Berührung und Wärme spüren will.

Vor allem Berührungen lassen eine starke gefühlsmäßige Bindung entstehen, Ängste werden dadurch vermindert.

Sichere Bindungen sind das Ergebnis befriedigend verlaufender Sozialkontakte des Kindes mit seiner Mutter sowie mit anderen Personen in seiner Umgebung. Ein Kind mit sicherer Bindung hat erfahren, dass es sich auf andere verlassen kann. Das so entwickelte Vertrauen gestattet es dem Kind, sich zuversichtlich neuen Situationen zuzuwenden. Mit der Befriedigung seiner emotionalen Bedürfnisse gewinnt das Kind an emotionaler Sicherheit, welches die Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung ist.

Der Psychoanalytiker René Spitz (2005) und viele andere Forscher haben beobachtet, dass Säuglinge und Kleinkinder körperlich und seelisch zu leiden und zu verkümmern beginnen, wenn sie trotz einwandfreier Versorgung, Ernährung und Pflege auf emotionale Zuwendung, geduldige Versorgung, liebevolle Zärtlichkeit, Körperkontakt und Ansprache durch Bezugspersonen entbehren müssen.

Spitz spricht in diesem Zusammenhang von Hospitalismus. Das ist eine leib- seelischen Verkümmerserscheinungen im Säuglings- und Kleinkindalter, die auf mangelnde emotionale Zuwendung und Reizvermittlung zurückzuführen ist. Die weitere Entwicklung zeigt in der Regel große Störungen körperlicher, motorischer Entwicklung, in der Entwicklung in der Sprache und des Denkens sowie im Gefühlsleben und Sozialverhalten.

Bindung ist die besondere emotionale Beziehung zwischen dem Kind und der ständigen Bezugsperson/en bei dem es sich auch sicher fühlt. Bindung ist ein Teilbereich von Beziehung.

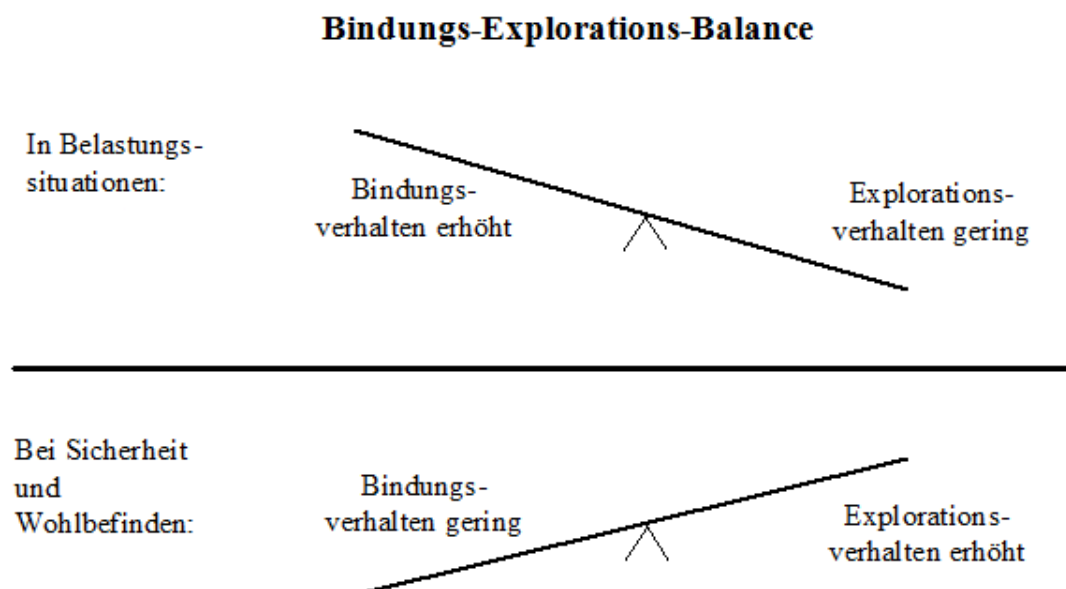
## Bindungstheorien

In den 60er- Jahren waren die Begründer Mary Ainsworth und John Bowlby. Im deutschen Sprachraum wurden die Theorien durch das Ehepaar Karin und Klaus E. Grossmann bekannt gemacht.

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass positive Gefühle wie Verbundenheit, Nähe, Zärtlichkeit, Schutz, Körperkontakt und Ansprache zu einer sicheren Bindung des Kindes zur Bezugsperson führen. Diese ist notwendig, damit das Kleinkind die Vielzahl von neuen Eindrücken verarbeiten kann. Das Kind zeigt von sich aus Neugierde und erkundet seine Umwelt. Da das Kind nie weiß wie das ausgehen wird, ist es für es eine sehr anstrengende Angelegenheit. Die Bindungsperson ist deshalb für das Kind eine Art „Sicherheitsbasis“ von der es in die „Welt“ hinausgehen und immer wieder zurückkehren kann, wenn die Unsicherheit zu groß wird.

**Bindungs- und Explorationsbedürfnis** (Erkundung, Erforschung, Entdeckung) stehen wechselseitig zueinander in Abhängigkeit.

Wenn eine Situation beim Kind Stress auslöst und es keine Möglichkeit hat, die Nähe seiner engsten Bezugsperson aufzusuchen, wird es sich nicht anderen Dingen oder Personen widmen können. Erst wenn die Stresssituation abgebaut ist, wird es sich wieder aktiv forschend seiner Umwelt zuwenden können. Je jünger das Kind ist, desto mehr Situationen (Hunger, Müdigkeit, fremde Personen und Situationen,...) aktivieren das Bindungsverhältnis und umso häufiger braucht es die Bindungsperson.



## Kindliches Bindungsverhalten und deren Entwicklung

Die sozial- emotionale Bindung entwickelt sich in vier Phasen:

- der Vorphase ( 0-3 Monate)
- der Phase der personenunterscheidenden Ansprechbarkeit (3- 7 Monate)
- der Phase der eigentlichen Bindung (ab 7- 8 Monaten) und
- er Phase der zielkorrigierten Partnerschaft (ab 3 Jahren)

In der **Vorphase** der Bindung richtet der Säugling seine Signale zunächst unspezifisch an die Personen seiner Umwelt und macht im positiven Fall die Erfahrung, dass seine Bedürfnisse zuverlässig befriedigt werden. Zu diesen Personen entwickelt das Kind nach und nach eine Bindung.

In der Phase der **personenbezogenen Ansprechbarkeit** richtet der Säugling seine Signale bevorzugt an bestimmte Personen, die seine Bedürfnisse besonders zuverlässig erfüllen, ihm das Gefühl von Nähe und Sicherheit geben, ihn beim Füttern und bei der Pflege streicheln, ihn ansprechen und ihn anlächeln. Dieses soziale Spiel in alltäglichen Situationen gibt dem Kind ein intensives Gefühl von Vertrautheit und Angenommen sein.

In der Phase der **eigentlichen Bindung** äußert der Säugling erstmals Ablehnung bis hin zu offensichtlichem Fremdeln wenn er von einer fremden Person genommen wird, wenngleich er dies aber bereits im Alter von einem Monat spürt. Der Höhepunkt der Phase wird im Alter von 12 bis 18 Monaten erreicht.

Die Phase der **zielkorrigierten Partnerschaft** lernt das Kind nun langsam, dass auch seine Bindungspersonen Bedürfnisse haben, die nicht immer und unbedingt mit den eigenen Wünschen übereinstimmen. Die Entwicklungsherausforderung besteht darin, eigene Anliegen auch zurückstellen zu können bzw. auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben (Entwicklung von Frustrationstoleranz).

Auch wenn das Kind schon viel selbständiger ist, braucht es immer noch Unterstützung von Bezugspersonen, wenn es in Kontakt mit anderen Erwachsenen und Kindern treten will.  
(Eingewöhnung)

Die zeitliche und räumliche Abhängigkeit von Bezugspersonen bleibt im gesamten Vorschulalter bestehen. Dies muss aber nicht zwingend die Hauptbezugsperson sein, auch zur pädagogischen Fachkraft kann das Kind nun eine funktionale Bindungsbeziehung aufbauen.

Im **Vorschulalter** sind nicht nur Körperkontakt und sprachlicher Austausch wichtig, auch gemeinsame Erlebnisse werden zu einer wichtigen Zuwendung: Spielen, Singen und gemeinsame Ausflüge geben dem Kind das Gefühl des Angenommen werden und der Geborgenheit. Kleinkinder sind dabei bereits sehr interessiert aneinander, können sich aber noch keine Geborgenheit geben, da ihre Fähigkeiten, sich empathisch zu verhalten, noch eingeschränkt sind. Erste Anzeichen dazu zeigen sich im Alter von drei bis fünf Jahren im Rollenspiel.

Im **Schulalter** ist das Kind in der Lage, selbständig Kontakt zu Erwachsenen und Gleichaltrigen aufzunehmen. Diese sozialen Beziehungen sind für Kinder dieser Altersstufe sehr wichtig, denn Eltern und andere Hauptbezugspersonen können die kindlichen sozialen Interessen nicht mehr ausschließlich ausreichend befriedigen.

Ebenfalls von Bedeutung ist, dass das Schulkind die Gewissheit hat, dass es jederzeit Zuwendung und Schutz von einer Bezugsperson erhalten kann.

Wenn eine pädagogische Fachkraft sich auf eine vertrauensvolle Beziehung zu ihren Schützlingen einlässt, verfügt sie über das mächtigste Erziehungsmittel, das es gibt: Die Bereitschaft der Kinder sich auf sie einzustellen und mit ihr zu arbeiten.

## **Bindungsqualitäten**

Ainsworth untersuchte in einer Testsituation (Fremde Situation- Test) die Bindungsqualitäten von Kindern und stellte fest, dass Kinder unterschiedliche Verhaltensweisen entwickeln um mit Stresssituationen umzugehen. Daraus heraus entwickelte sie vier Bindungstypen, die das jeweilige Bindungsverhalten von Kindern darstellen.

### **Typ A – unsicher vermeidend gebundene Kinder:**

In Stresssituationen vermeiden diese Kinder die allzu große Nähe zur Mutter. Sie versuchen ohne die Mutter das Problem zu lösen, nehmen wenig Blickkontakt auf und suchen wenig

oder keinen Körperkontakt. Diese Kinder zeigen keinen Trennungsschmerz und sind bemüht Zurückweisungen zu vermeiden.

**Typ B – sicher gebundene Kinder:**

In Stresssituationen zeigen Kinder ein „offenes Bindungsverhalten“. Sie fordern die Nähe ihrer Mutter ein, weinen, rufen und schmiegen sich an. Sie lassen sich schnell von der Mutter beruhigen. Wenn diese Kinder Sicherheit suchen finden sie sie.

**Typ C- Unsicher- ambivalent gebundene Kinder:**

Die Kinder sind sehr unruhig bei Trennung der Mutter. Sie suchen die Nähe bei der zurückgekehrten Mutter, sind jedoch hin- und hergerissen zwischen Freude und Verärgerung. Die Kinder lassen sich nicht recht beruhigen und auch nicht zum Spiel animieren. Sie haben eine eher unzufriedene, quengele Stimmung, sind eher ärgerlich- aggressiv oder stark aggressiv oder stark passiv. Diese Kinder haben ein Ständig aktives Bindungsverhalten.

**Typ D- Desorganisiert- desorientiert gebundene Kinder:**

In Stresssituationen zeigen die Kinder scheinbar nicht passende Reaktionen. Hier herrscht die Vermutung vor, dass sich die Bindungspersonen widersprüchlich verhalten. Einmal angemessen, einmal (be)ängstigend (zurückweisend oder überbeschützend) Diese Kinder zeigen keine Eindeutige Strategie.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die „Bindungsqualität“ keine Persönlichkeitseigenschaft des Kindes ist, sondern ein variables Beziehungsmerkmal, das sich im Laufe der Zeit wandeln kann.

Wichtig ist aber auch zu betonen, dass Versäumnisse in der Bindungsentwicklung sehr schwer wieder aufzuholen sind.

## Von der Mutter – Kind- Bindung zur Betreuer- Kind- Beziehung

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive ist klar, dass es in erster Linie auf die Qualität der Betreuungseinrichtung ankommt. Entscheidend für die Entwicklung des Kindes ist, ob seine Grundbedürfnisse nach Bindung, Kompetenzentwicklung und Autonomie befriedigt werden.

Untersuchungen machen deutlich, dass Kleinkinder erhebliche Anpassungsbelastungen zeigen, wenn sie die Tagesbetreuung ohne Eingewöhnung beginnen.

Die Anwesenheit der Eltern während der Adaption des Kindes in die Betreuung stellt nachweisliche Entlastung für das Kind dar, selbst wenn die Kinder dann bei den Trennungen ausgeprägter protestieren.

Wichtig ist die Fähigkeit und Bereitwilligkeit der Betreuungsperson, die Mitteilungen und das Verhalten des Säuglings und der Kleinkinder wahrzunehmen, richtig zu deuten und darauf prompt und angemessen zu reagieren.

Die Feinfühligkeit der Betreuer wirkt sich neben den Temperamenteigenschaften des Kindes auf die Bindungsqualität zwischen Kind und Betreuer aus.

Die Beziehungen zwischen dem Kind und der Betreuerin werden durch fünf Eigenschaften beschrieben, die neben zuwendendem, sicherheitsgebenden und stressreduzierten Aspekten auch Unterstützung und Hilfe beim kindlichen Erkunden und Erwerb von Wissen einschließen:

➤ **Zuwendung:**

- Eine liebevolle und emotional warme Kommunikation ist die Grundlage einer Bindungsbeziehung, bei der das Kind und die Betreuerinnen Freude am Zusammensein und an einer gemeinsamen Interaktion haben.

➤ **Sicherheit:**

- Die wichtigste Funktion einer sicheren Bindungsbeziehung ist es jedoch, dem Kind ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Kinder spielen intensiver und erkunden ihre Umwelt aufgeschlossener, wenn die Betreuerinnen selbst bei diesen eigenaktiven Tätigkeiten des Kindes verfügbar bleiben.

➤ **Stressreduktion:**

- Befindet sich das Kind in einer negativen Lage, wird es Trost und Unterstützung suchen.
- Mit dem Ziel, Stress zu mindern, helfen Betreuerinnen dem Kind vor allem, seine negativen Emotionen zu regulieren, Irritationen und Ängste zu überwinden und zu einer positiven emotionalen Stimmungslage zurückzukehren.

➤ **Explorationsunterstützung:**

- Das eigenständige Erkunden kann sich insbesondere dann entwickeln, wenn das Kind bei Unsicherheiten und Angst zu den Betreuerinnen zurückkehren oder sich rückversichern kann.
- Eine Betreuerin wird in besonderer Weise diesem Aspekt gerecht, wenn sie auch gleichzeitig zu neuem Erkunden ermutigt.

➤ **Assistenz:**

- Gelangt das Kind bei schwierigen Aufgaben an die Grenzen seiner Fähigkeiten, braucht es zusätzliche Informationen und Unterstützung.
- Besteht eine sichere Betreuerin- Kind- Bindung, wird das Kind diese Hilfe in erster Linie bei dieser Bindungsperson suchen und von ihr auch akzeptieren.

Diese Eigenschaften sind in jeder einzelnen Betreuerinnen- Kind- Bindung in unterschiedlichem Maße zu finden. Sie bestimmen die individuellen Besonderheiten in einer jeden Beziehung und damit auch die Ausprägung einer sicheren Betreuer- Kind- Bindung.

**Abschließend:**

- Durch eine gute Eingewöhnung kann das Kind eine vertrauensvolle Bindung zu der neuen Betreuerin aufbauen. Dadurch entwickelt das Kind eine Sicherheit und kann seine Neugier und seine Experimentierfreude gut ausleben.
- Selbst im Gruppengeschehen kann beobachtet werden, wie sich das Kind in misslichen und belastenden Situationen ihren Betreuungspersonen zuwendet, um sich trösten zu lassen und Sicherheit zu gewinnen.
- Diese Beziehungen können als Betreuerin- Kind- Bindungen gelten, wobei das Kind Bindungssicherheit seltener mit der Betreuerin als mit seiner Mutter ausbildet.
- Betreuerin- Kind- Beziehungen sind weder durch die Qualität der Mutter- Kind- Bindung festgelegt, noch können sie die Beziehung zur Mutter ersetzen.
- Sie scheinen zunächst funktionell auf die Betreuungssituation in der Betreuungseinrichtung beschränkt zu bleiben.



## Kinder feinfühlig im Alltag begleiten

Feinfühligkeit wird in der Pädagogik mit den Begriffen „Einfühlsamkeit, Achtsamkeit oder Responsivität“ in Verbindung gebracht. Die US-amerikanische Entwicklungspsychologin Mary Ainsworth beschreibt die elterliche Feinfühligkeit in ihren Worten als „Wahrnehmung und richtige Interpretation der kindlichen Signale und die angemessene und prompte Reaktion darauf“. Im Fall der Kindergartenpädagogin heißt dies die Bedürfnisse des Kindes zu erkennen, diese zu verbalisieren und individuell darauf zu reagieren. Wichtig hierbei ist es immer wieder sein eigenes Denken und Handeln und die eigene Wahrnehmung zu reflektieren um die eigene Kommunikation gegebenenfalls verändern und den Bedürfnissen des Kindes anpassen zu können.



Grundsätzlich kann Feinfühligkeit gelernt und die Qualität gesteigert werden, jedoch kann dies eine große Herausforderung an die Pädagogin stellen. Äußere Faktoren wie zum Beispiel eine hohe Kinderanzahl und zu wenig Personal kann bei den Fachkräften zu Erschöpfung, Resignation, Zeitdruck, Frustration und letztendlich zu mangelnder Feinfühligkeit führen. Auch die inneren Einflüsse, wie fehlendes Fachwissen, emotionale Probleme oder strenge Erziehungsvorstellungen können die Feinfühligkeit einschränken.

Um trotz der Herausforderung responsiv auf das Verhalten der Kinder reagieren zu können, ist es wichtig die alltäglichen Begegnungen mit den Kindern zu reflektieren und sich auf einzelne Kinder in Form von Beobachtungen zu konzentrieren.

Mary Ainsworth hat sich mit der Bindungstheorie John Bolbys beschäftigt und dabei die enorme Bedeutung der Bindungsbeziehung zwischen dem Kind und einer Bezugsperson thematisiert. Diese Bindungstheorie spricht von zwei Grundbedürfnissen des Kindes: das Bedürfnis nach Bindung (Nähe, Geborgenheit, Sicherheit durch die Bezugsperson) und das Bedürfnis nach Exploration (Erkundung der Umwelt).

Mary Ainsworth beschreibt auch die drei Schritte der Feinfühligkeit, die die Wahrnehmung, die Interpretation und die angemessene und prompte Reaktion umfassen.

Bei der **Wahrnehmung** spricht man davon, dass die körperliche Verfügbarkeit und emotionale Zugewandtheit der Bindungsperson eine wichtige Voraussetzung dafür ist die kindlichen Signale und Initiativen zu erkennen. Die Wahrnehmung wird von der Situation, unseren Vorstellungen und Erfahrungen beeinflusst und ist immer auch subjektiv.

Nach der Wahrnehmung setzt die **Interpretation** ein, dabei versucht die Bindungsperson die Signale des Kindes zu deuten und eine Erklärung zu finden, was einem das Kind mit seinem Verhalten mitteilen möchten. Wichtig hierbei ist ein gutes Einfühlungsvermögen um aus der Sicht des Kindes zu handeln und sich nicht durch Eigeninterpretationen leiten zu lassen. Wie bei der Wahrnehmung ist auch die Interpretation von vielfältigen Faktoren wie den eigenen Erziehungsvorstellungen, entwicklungspsychologischem Wissen oder der akuten emotionalen Befindlichkeit beeinflusst.

Der letzte Schritt beschreibt die **angemessene und prompte Reaktion** auf die zuvor ausgelösten Signale des Kindes. Als Folge der Interpretation passt die Bindungsperson die Reaktion dem Verhalten und Bedürfnissen des Kindes an. Dem Kind wird vermittelt, dass seine Gefühle ernstgenommen werden und auch Mimik, Tonfall und Körperkontakt werden der Situation angepasst. Das Kind lernt dabei die Bedeutung seiner Emotionen in bestimmten Situationen zu kennen und sozial angemessen damit umgehen, aber auch die eigenen Signale differenziert einzusetzen. Um die Verbindung zwischen dem Verhalten des Kindes und der Handlung der Bindungsperson herstellen zu können ist die prompte Reaktion der Erziehungsperson sehr wichtig.

Im Kindergarten ist die Feinfühligkeit besonders bei der Eingewöhnung spürbar. Ich selbst habe beobachtet, wie viel Verständnis die Pädagogin einem Mädchen bei dessen Beginn im Kindergarten entgegenbringt und viel deuten muss, weil das Kind seine Bedürfnisse noch nicht verbalisieren kann. Ein sehr junges Mädchen hat gerade erst im Kindergarten begonnen und benötigt besonders zu Beginn des Tages noch sehr viel Körpernähe, die ihr die Pädagogin auch gibt. Bei einem Angebot, das ich durchgeführt habe, hat sie das Kind zuerst die Situation beobachten lassen und hat sie dann langsam hingeführt auch mitzumachen ohne sie zu drängen. Als sie gemerkt hat, dass das Kind noch verunsichert ist, hat sie sich im Sitzkreis erst zu ihr gesetzt und sie zum Mitmachen ermutigt und ihr Tun gelobt. Bei der zweiten Hälfte des Angebotes war das Kind anschließend schon mutiger und konnte sich alleine mit einbringen, erst dann hat die Pädagogin den Sitzkreis verlassen, weil sie gemerkt hat, dass das Kind ihre Unterstützung in diesem Moment nicht mehr benötigt.

**Quellenangabe:**

„Bindungstheorie und pädagogisches Handeln“ Borgmann Verlag

„Emotionen und Bindung bei Kleinkindern“ Beltz Verlag

„Was Krippenkinder brauchen“ Herder Verlag

„Pädagogik“ Bildungsverlag EINS

„Kinder feinfühlig im Alltag begleiten“ aus: Unsere Kinder 3 / 2015: 4 – 7